

KOMMENTAR

Abgesagt,
na und?

Von Christian Neef

Der Moskauer Gipfel zwischen Barack Obama und Wladimir Putin ist abgesagt. Na und? Früher wären die Russen schwer beleidigt gewesen. Jetzt herrscht in Moskau fast Gleichgültigkeit. Obama hat längst seinen Glanz verloren, der Kreml rechnet nicht mehr mit ihm; Außenminister John Kerry halten die Russen für unerfahren. Ein neuer Kalter Krieg stehe bevor? Völliger Unsinn. In dem ging es für beide Staaten ums Überleben, jeder Druck auf den nuklearen Knopf hätte Dutzende Städte des Gegners ausgelöscht und Millionen Menschenleben gekostet. Deswegen waren Moskau und Washington in Fragen der strategischen Stabilität immer wieder zum Dialog gezwungen, während sie geopolitisch erbarungslos miteinander konkurrierten. Aber jetzt? Politisch ist keine der beiden Seiten durch die andere in ihrer Existenz bedroht – aber genau das macht die Suche nach gemeinsamen Interessen so schwer. Nur wenig verbindet die USA und Russland noch, nicht mal beim Handel kommen beide voran. Und Moskaus Einfluss auf den Rest der Welt ist mit dem Amerikas nicht mehr annähernd vergleichbar. In beiden Ländern ist der Blick auf den anderen innenpolitisch motiviert, die Lage verfahrenener als im Kalten Krieg. In Washington gibt eine starke antirussische Lobby den Ton vor, in Moskau sind es die mächtigen Antiamerikaner. Auf Putin in der Affäre Snowden Druck auszuüben, als der Whistleblower noch am Flughafen in Scheremetjewo saß, war albern und der Kreml geradezu gezwungen, seine Unabhängigkeit zu beweisen. Andererseits: Es war Putin, der es nach seinem Amtsantritt vor einem Jahr ablehnte, zum G-8-Gipfel nach Camp David zu fahren. Wir dürfen keine Wunder erwarten, Putin wird eine schnippische, vielleicht böse Antwort auf Obamas Absage finden. In Amerika könnte ein Hardliner zum Boykott der Spiele in Sotschi aufrufen. Irgendwann aber wird in beiden Lagern die pathologische Fixiertheit auf den früheren Klassenfeind vergehen.

SIMBABWE

Beistand für den Diktator

Nach dem erdrutschartigen Wahlsieg von Dauer-Präsident Robert Mugabe steht nun eine israelische IT-Firma unter Verdacht, dem Diktator beim Siegen geholfen zu haben. Die Oppositionspartei MDC sagt, es gebe Hinweise, dass das Unternehmen Nikuv International Projects aus Herzlija bei Tel Aviv an dem „gigantischen Wahlschwindel“ beteiligt gewesen sei. Die israelischen IT-Experten arbeiten seit 2000 mit dem Regime in Harare zu-

sammen. Diesmal assistierten sie offenbar bei der Erstellung des Wählerverzeichnisses: Nur wer darin erfasst ist, darf abstimmen. Doch in vielen Stimmbezirken waren mehr Wähler als Einwohner verzeichnet, andererseits wurden 1,9 Millionen Wahlberechtigte unter 30 Jahren erst gar nicht registriert. Dafür standen nach Angaben unabhängiger Gutachter mehr als eine Million Geisterwähler auf den Listen. All das begünstigte Mugabe. In manchem Wahlkreis konnte dessen Partei ihren Anteil verzwanzigfachen. Insider berichten nun, dass Emmanuel Antebi, der Chef von Nikuv, am Tag vor den Wahlen noch eine 90-minütige Unterredung mit Mugabe gehabt haben soll. Das Unternehmen bestreitet den Vorwurf der Manipulation. In Wahlkampfzeiten werde mit Dreck geworfen, Nikuv sei zu keinem Zeitpunkt in die Politik verwickelt gewesen, erklärte die Firma.



Wähler, Sicherheitskräfte in Harare

PETER MULLER / NEW YORK TIMES / LAIF

JAPAN

„Ein störanfälliges Provisorium“

Nuklearexperte Mycle Schneider, 54, Herausgeber des „Welt-Statusberichts Atomenergie“, über das Krisenmanagement in Fukushima

SPIEGEL: Japans Regierung hat den Konzern Tepco kritisiert, weil das verseuchte Wasser ins Meer läuft. Sollte der Staat die Kontrolle übernehmen?

Schneider: Die Firma ist de facto bereits bankrott und wurde nationalisiert, der Staat wäre also zuständig. Doch sie darf weiterwurschteln, als ginge es darum, eine Garage zu reparieren. Dabei erfordert der Umgang mit der beispiellosen Zerstörung von vier Atomanlagen die Beratung durch die besten internationalen Experten.

SPIEGEL: Was ist das größte Problem?

Schneider: Täglich drücken 400 Tonnen Grundwasser in die Keller, wo sich hochradioaktiv verseuchtes Wasser sammelt. Diese gewaltigen Massen fließen zum Teil ins Meer. Tepco will nun eine Wand mit Kühlmitteln in den Boden einziehen, die das Grundwasser

vereist. Aber das wäre, wie so vieles in Fukushima, ein störanfälliges Provisorium: Es versagt, falls der Strom ausfällt. Anfällig ist auch die Kühlung: Die vier Kilometer langen Leitungen sind vor allem aus Plastik, nicht aus Stahl; Frost führt im Winter zu zahlreichen Lecks. Dabei müsste das System Jahrzehnte halten, bis der zerstörte Kernbrennstoff entfernt werden kann.

SPIEGEL: Wie schwer ist die radioaktive Belastung der Umwelt?

Schneider: Das Wasser ist besonders problematisch. Tepco lagert knapp 300 000 Tonnen belastetes Wasser in provisorischen Tanks; bis Mitte 2015 sollen es mehr als doppelt so viele sein. Die Untersuchungskommission des Parlaments hat errechnet, dass in dem ganzen Wasser rund dreimal so viel radioaktives Cäsium-137 freigesetzt wurde wie beim GAU von Tschernobyl. Auch ist Reaktor 4, in dessen Abklingbecken mehr Brennstäbe unter freiem Himmel lagern als in den drei anderen Reaktoren zusammen, in katastrophalem Zustand.